

## Wissen wir eigentlich, was wir tun?

Profession. Krise. Sinn. Performativität. Diese (auch) für die Supervision zentralen Begriffe werden vertieft und aufeinander bezogen. Keine leichte Kost. Aber eine geistig sehr nahrhafte.

Text: Benjamin Eli Bardé

Kontakt: benjamin.barde@t-onlinde.de

### Was ist Professionalisierung?

Als klassische Professionen gelten die Berufe des Arztes, des Juristen, des Wissenschaftlers und des Theologen. Sie wurden im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess als spezifische Berufsrollen zur Absorption von solchen Problemen herausgebildet, welche die *ganze Person* in ihrer psycho-physischen, sozialen Integrität und Leistungsfähigkeit infrage stellen (Parsons 1937). Es geht um die Sicherstellung der körperlichen Intaktheit, der Rechtssicherheit, der Begründung von wahrheitsfähigen Geltungsansprüchen und um Entscheidungen bezüglich einer richtigen Lebensführung, wenn man etwa an den Rabbiner denkt, der über die Auslegung von Talmud-Texten seine gläubigen Gemeindeglieder in krisenhaften Lebensentscheidungen berät.

Das von Ulrich Oevermann entwickelte Modell professionellen Handelns (1999, 2000, 2003) hat sich in der Diskussion der letzten Jahre als das differenzierteste bewährt und weitläufig Anerkennung gefunden.

Voraussetzung dieses Modells ist, dass Menschen in einer *fraglosen Alltagswelt* mit stabilen Wissensvorräten einsozialisiert sind und deshalb nach vertrauten Regeln *routinisiert* unter Zeitknappheit effektiv und sozial aufeinander abgestimmt geordnet handeln können (Berger/Luckmann 2012, S. 21–98). Das ist die Region ihrer *autonomen Lebenspraxis*. Gerät diese autonome Praxis der gesellschaftlichen Individuen in eine *Krise* – des Körpers, des Rechts, des Wissens oder der richtigen Lebensführung – stellt die Gesellschaft professionalisierte Berufsrollen bereit. Zustände der Krise sind Zustände *des Verlustes von Sinn*, der in den Routinen der fraglosen Alltagswelt zuvor „immer schon“ gegeben war.

### Professionelles Handeln: Krise in Routine transformieren

Der Gegenstand professionellen Handelns ist es, diese Krise wieder in eine brauchbare Routine zu überführen. Dies geschieht in einem *Arbeitsbündnis*, in dem der Professionelle gemeinsam mit seinem Klienten (Mandanten, Patienten) unter Wahrung der prinzipiellen Autonomie seiner Lebenspraxis eine *stellvertretende Deutung* des Krisengeschehens als neue Handlungsform erarbeitet. Das Arbeitsbündnis, das Oevermann aus der Freud'schen Konzeption der psychoanalytischen Situation übernimmt, wird interpretiert als eine *paradoxe Einheit* von instrumentell-spezifischen und expressiv-diffusen Handlungsorientierungen („pattern variables“). *Instrumentell-spezifisch* handelt der Professionelle im Hinblick auf das vorab durch einen Leidensdruck des Klienten gegebene Ziel, seine Krise wieder in eine Routine zu überführen. *Expressiv-diffus* handelt der Professionelle mit seinem Klienten insofern, als der Klient prinzipiell unbegrenzt sich über alles, was seine *ganze Person* betrifft, äußern können muss und soll. Er wendet sich dadurch prinzipiell an die *ganze Person* des Professionellen. Dieser antwortet darauf aber nicht – wie in einer privaten Familien- oder Liebesbeziehung – ebenfalls expressiv-diffus, sondern instrumentell-spezifisch. Er verarbeitet die expressiv-diffus gewonnenen Informationen instrumentell-spezifisch nach Maßgabe des gemeinsamen Arbeitsziels, eine Handlungs-Krise in eine neue brauchbare Routine zu überführen.

Diese Paradoxie in den Rollenorientierungen wird ergänzt durch eine weitere *strukturelle Paradoxie*. Der Professionelle muss zum einen auf der Grundlage einer akademisierten Ausbildungslaufbahn, der lizenzierten Mitgliedschaft in seinen Fachverbänden und seiner unbegrenzten Weiterbildungsverpflichtung über systematisiertes *wissenschaftliches Wissen* auf dem neuesten Stand verfügen. Er muss zugleich konträr hierzu die Situation seines Klienten in einer „Operation des Verstehens“ *als einen einzigartigen Einzelfall*, der nicht unter Begriffe allgemeinen Gesetzeswissens subsumiert werden kann, *hermeneutisch* erfassen.

### **Der Professionelle stellt „künstlerisch“ sich selbst zur Verfügung**

Die Leistung des Professionellen, die seine Professionalität ausmacht, besteht darin, dass er dieses *Paradoxon* im Gebrauch allgemeinem Wissen im Verhältnis zur Methodik singulären Fallverstehens in seiner *Persönlichkeit* in jedem einzigartigen Fall kreativ vermitteln muss – um neue Lösungen zu erzeugen, die in standardisierter Form nicht vorliegen. Der Professionelle stellt eher „künstlerisch“ an einem „schöpferischen Ort“ *sich selbst* zur Verfügung. Er versucht *persönlich* systematisierte Theorie und autonome Lebenspraxis, die sich gegenseitig ausschließen, miteinander zu vermitteln.

Eine weitere Paradoxie, die mit der Professionalisierung verbunden ist, besteht darin, dass diese Fähigkeit und Leistung des Professionellen selbst *nicht über gängige Ausbildungen und Karrieremuster professionalisierbar* ist. Sie ist wesentlich in der Persönlichkeit sowie der Erfahrungs- und Bildungsgeschichte des Professionellen begründet und kann sich nur in der *Performativität* des professionellen Handelns selbst zeigen.

### **Was ist Performativität?**

Der Begriff des performativen Handelns ist von John L. Austin (1972) eingeführt worden und hat in den Kultur- und Geisteswissenschaften im letzten Jahrzehnt der 2000er Jahre Hochkonjunkturen erlebt. Eine performative Äußerung sagt das, was sie im Vollzug real vollzieht und erzeugt, zugleich selbst über sich aus. Sie bezieht sich auf einen Vollzug, der sich in seinem Verlauf selbst als Grundlage von Sinn erst erzeugt. Austin erläutert die Entstehung von Sinn in praktischen Handlungsvollzügen, zu denen wesentlich auch Sprechhandlungen gehören, am Beispiel einer Eheschließung oder einer Schiffstaufe. Indem der Standesbeamte Herrn Müller fragt, ob er Frau Mayer zur Frau nehmen will, und umgekehrt, und beide „ja“ sagen, sind sie durch den Vollzug der Sprechhandlung des Ja-Sagens nicht mehr das, was sie vorher waren. Sie haben einen neuen Sinn erzeugt, nämlich sich selbst als Ehepaar. Genau das macht die Attraktivität der Idee des Performativen aus. Der „sinnlose“ Stahlkoloß hat sich nach dem interaktiv-dialogischen sozialen Vollzug der Schiffstaufe zur „Queen Mary“ als einem weiträumigen Gebilde „mit Sinn“ verwandelt.

### **Professionelle denken, während sie handeln**

Donald W. Schön kam 1983 in seiner Untersuchung des professionellen Handelns bei Stadtplanern, Architekten, Psychotherapeuten, Medizinerinnen und Entwicklungsingenieuren ganz im Sinne der Idee des Performativen bei Austin zu dem Ergebnis, dass Professionelle denken, *während* sie handeln („think in action“). Auch er charakterisiert *Krisenlagen* als Ausgangspunkt ihrer Tätigkeit, und beschreibt genau das paradoxe Verhältnis zwischen allgemeinem objektivierbarem Wissen und dem singulären problematischen Einzelfall, in das der Professionelle eingespannt ist.

Der Professionelle befindet sich in einer komplizierten Gesamtsituation, er ist mit Unsicherheit konfrontiert, weil er die „richtige“ Lösung noch nicht kennt. Diese Situation wird unter Zeitdruck als instabil erlebt, sie ist einzigartig und fremd und er kann sie nicht nach bekannten Mustern standardisieren. *Vor allem ist er selbst Bestandteil der Situation*, auf die er unter Zeitdruck schnell reagieren muss, weshalb er nicht unbeteiligt „von außen“ distanziert beobachten und die Situation vollständig beschreiben kann.

Er muss also in einer Krisenlage durch seine Leistungen erst einen Sinn erzeugen, der ihm vorab gar nicht zur Verfügung steht. *Der Professionelle handelt performativ.*

### **Ein Wissen ganz eigener Art: das implizite Wissen**

Handeln und Entscheiden kann nicht nur als ein geradliniger zweckrationaler Planungsprozess des professionellen Interaktionsarbeiters konzipiert werden, der sich als ein autonomes „Subjekt“ auf ein klar abgetrenntes „Objekt“ richtet (vgl. Sandkühler 2009). Vielmehr ist dieses „Subjekt“ mit seinem „Objekt“ praktisch verschränkt und prozessiert performativ im praktischen Handeln selbst. Durch den Vollzug von Entscheidungen während der Auseinandersetzung mit dem Arbeitsgegenstand werden über erreichte Resultate *neue* Rahmenbedingungen erzeugt. Diese sind ihrerseits wiederum reale Voraussetzungen für neue Entscheidungen, die nicht vorhersehbar und kalkulierbar waren, weil sie erst im Vollzugsgeschehen selbst erzeugt worden sind. Diese prozessualen Erfahrungsbildungen des Professionellen führen zu einem Wissen eigener Art, das Michel Polanyi als ein *implizites Wissen* („personal knowledge“) (1964, 1985, 2009)

aufgewiesen hat und das heute Bestandteil eines modernen Wissensmanagements ist (Nonaka/Takeuchi 1997, S. 72 ff.).

*Das implizite Wissen kann nur performativ mobilisiert werden.* Es liegt jenseits der Region des in Qualifikationen dokumentierten, abrufbaren expliziten Wissens in einer „tacit dimension“ (Polanyi 2009). Es ist ein Erfahrungswissen, das nicht nach Aufforderung abfragbar und auch nicht objektiv systematisierbar ist, weil es ein integraler Bestandteil der *ganzen Person* ist und *erst performativ im praktischen Vollzug in einer krisenförmigen Situation unter Engagement, einem Willen und einer offenen Erfahrungsbereitschaft mobilisiert werden kann*. Paradoxaerweise ist es der Person, die über dieses implizite Wissen verfügt, selbst nicht unmittelbar bewusst verfügbar.

### **Neue Ideen, neuen Sinn erzeugen**

Im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Krisen, Blockaden und der Entstehung des Neuen in der wissenschaftlichen Forschungspraxis spricht Jo Reichertz im Anschluss an Charles S. Peirce von der *bestimmten Form eines Denkaktes in der Gestalt eines „abduktiven Schließens“*, der in „plötzlichen Geistesblitzen“ die „Geltung prädikativ gefasster Überzeugungen außer Kraft [setzt] [...] und die vorprädikative Wahrnehmung neu [deutet]“ (Reichertz 2003, S. 60, S. 64 f.). Es wird nicht *induktiv* vom Einzelnen auf das Allgemeine geschlossen, es wird auch nicht *deduktiv* vom Allgemeinen auf den Einzelfall geschlossen, sondern eben *abduktiv* eine neue Idee und Überzeugung (Hypothese) aus der paradoxalen Konstellation von allgemeinem Wissen und Einzelfall-Erfahrung *erfunden*.

Für diese Fähigkeit der Erzeugung von *neuem Sinn* hat man den Begriff der *Kompetenz* eingeführt, der jenseits von bloßen Qualifikationen auf ein ganz *persönliches Können* verweisen soll (Bolder/Dobischat 2009, Richter 1995). Man ist sich heute darüber einig, dass für die Entwicklung dieser spezifischen persönlichen (professionellen) Kompetenzen neue Organisationsformen von Ausbildungen erforderlich sind, welche einen erfahrungsgesättigten Austausch in einer unkonventionellen, nicht standardisierten, freien Dialogizität ohne Konformitätszwänge möglich machen (Porschen 2008, Sevsay-Tegethoff 2007).

### **Wie werden Routinen sichergestellt?**

Die fraglose Alltagswelt, die uns im Erleben *als objektiver Sinn*, stabil geordnet und gesichert *erscheint*, ist selbst, und das zeigt das Phänomen der Krise, eine von Menschen fragil *produzierte* (Barth 1996, Berger/Luckmann 2012). Professionelles Handeln ist selbst *in die Alltagswelt eingebunden* und hat diese zugleich als eine „Lebenswelt“ (Husserl) zu ihren Gegenstand.

Nach Harold Garfinkel wird die Alltagswelt durch schon immer gegebene gegenseitige *idealisierende und nicht bewusste Unterstellungen* von sozialen Regeln mit normativem Status konstruiert. Dazu gehört die 1) *Reziprozität der Perspektiven*: Ich nehme an, dass, wenn der andere an meiner Stelle stünde, er die Dinge in der gleich Perspektive wie ich sehen würde und dass die Relevanz der Dinge bei allen individuellen Unterschieden *für uns beide gleich* ist. Ich gehe deshalb davon aus, dass die gemeinsam geteilten Wissensvorräte bis auf Weiteres Gültigkeit haben („*und so weiter*“) und dass ich immer wieder so weiter handeln kann, wie ich bisher gehandelt habe („*Ich kann immer wieder*“).

Eine weitere idealisierende Unterstellung ist, dass man sich 2) durch eine *gemeinsame Sprache verstehen kann*, weil das, was wir tun und sagen, *vernünftig sei*. Damit sind Normalitätskonstruktionen verknüpft, von denen jeder annimmt, dass diese „*jeder weiß und teilt*“.

Garfinkel nennt das *praktische Aktivitäten*: Bei der ersten Geste einer Begrüßung wissen wir schon über den blitzschnellen Abruf des typischen Regelschemas „Begrüßung“, wie es weitergehen wird („what to do next..“). Er zeigt auf, wie durch diese praktischen Aktivitäten und letztlich auf Fiktionalität begründeten Methoden eine zweifelsfreie, sichere und gemeinsam geteilte soziale Ordnung („common-sense-knowledge“) ständig *performativ* nicht nur produziert, sondern auch reproduziert wird. Funktion der Konstruktion einer solchen Alltagswelt ist die Herstellung einer *sozialen Ordnung*, in der man unter Zeitdruck schnell, treffsicher, verständlich, richtig und im Sinne der eigenen Interessen effektiv und letztlich „brauchbar“ bis auf Weiteres handeln kann.

Dass diese regelhafte Ordnung von fraglos gewisser Alltäglichkeit mit einer großen normativen und identitätsstiftenden Kraft ausgestattet ist, weist Garfinkel empirisch in seinen berühmten Krisenexperimenten nach, die zum Ziel hatten, die routinisierte Alltagswelt durch Verweigerung der alltagsweltlich intersubjektiven Interpretationen „zusammenbrechen“ zu lassen. *Krise meint den Zusammenbruch oder Abbruch von alltäglichen Routinen durch die Verweigerung gemeinsam geteilter Interpretationen von geregelten Praktiken* („what to do next“). Kann man auf eine bestehende fraglose Alltags-Ordnung von Sozialität nicht mehr zurückgreifen, kann man nicht mehr auf das von dieser Ordnung Abweichende verweisen, sondern *fällt man selbst aus dieser Ordnung heraus*, ist der Tatbestand *der Krise* erfüllt – der definitionsgemäß der *Bezugspunkt professionellen Handelns* ist.

### **Wie entsteht Sinn? Aus triadisch zusammengesetzten Gesprächssequenzen**

Seit dem *Linguistic Turn* ist es gesichertes *allgemeines Wissen*, dass die Entstehung einer sinnvollen Handlung in einer gelungenen Interaktion *nicht unabhängig von Kommunikation im Medium von Sprache und Sprechen zustande kommen kann*. Ansonsten handelt es sich um bloße Ereignisse und Erlebnisse, die in einem individuellen Bewusstsein registriert werden, aber nicht um soziale Handlungen als intersubjektive *soziale Tatsachen*. Es ist den in der Soziologie situierten Praxistheorien der Nachweis zu verdanken, dass die Erzeugung von Sinn notwendig an die *Sequenzialität von Interaktionen* gebunden ist (z.B. Schegloff 2007), die *triadisch* aufgebaut ist und immer *performativ realisiert* wird.

Die *triadisch* aufgebaute Gesprächssequenz erweist sich als eine *atomar-molekulare Basiseinheit*, in der Sinnereignisse während einer Interaktion erzeugt werden und kann insofern als die *Materie* von menschlicher Sozialität überhaupt aufgefasst werden (vgl. Bowlby 1975, S. 221 ff., Spitz 1978, S. 11, 113, Stern 1992 S. 240 f., Wygotski 2002 S. 439).

*Konstitutiv für eine Sequenz* ist eine *definierte Situation, in der Ego und Alter aufeinander verwiesen sind*: Es gibt eine aufführende Eröffnung der Sequenz durch eine Äußerung von Ego, die als eine Aufforderung an Alter gerichtet ist, der diese Äußerung registriert, deren Gehalt versteht und darauf im Sprecherwechsel („turn-taking“) antwortet. Der *dritte* Schritt besteht darin, dass Ego Alters Äußerung registriert und feststellt, ob seine ursprüngliche Äußerung von ihm bestätigt, modifiziert oder abgewiesen wird (Heritage 1984b, Schegloff 2007, S. 13 ff., Sacks 1989, S. 35). *Sinn entsteht aus einer geschlossenen, triadisch zusammengesetzten Gesprächssequenz und entfaltet sich über weitere anschlussfähige Gesprächssequenzen*.

Auf dem Hintergrund des sozialen „Ordnungsproblems“ und der mit dem Problem der „*doppelten Kontingenz*“ verknüpften ständigen Drohung von Krisen und Sinn-Verlust gibt es eine soziale *Priorität für Konsens* (vgl. Ash 1969, Festinger 2012, Heider 1969, Schönbach 1969). Diese lässt Prozeduren entstehen, in denen durch *brauchbare Fiktionalität* im *Als-ob-Modus* (Vaihinger 1924) jeglicher Dissens und alle Differenzen zwischen Ego und Alter ausgeklammert werden, um die *Fortsetzung* von Interaktionen als solchen und damit soziale Ordnung („*dass es weiter geht*“) *sicherzustellen*. Dass Fiktionalität ein konstitutiver Bestandteil sozialen Handelns auch in organisierten Sozialsystemen (Krankenhäuser, Universitäten, Verwaltungen, Gesetzgebung etc) ist, wurde empirisch aufgewiesen (Schimank 2005 S.371 ff.). Der *Themenwechsel* tut so, *als ob* eine Antwort erfolgen würde, was *tatsächlich* aber deswegen nicht der Fall ist, weil „*wie selbstverständlich*“ als Antwort ein anderes Thema eingeführt. Dieser Vorgang ist zuerst empirisch in der Arzt-Patient Kommunikation aufgewiesen worden (Siegrist 1995). Eine Variante ist das *tangentiale Antworten*. Hat eine Äußerung mehrere Elemente, wird nur ein Element beantwortet und so getan, *als ob* alle anderen Elemente, die man nicht beantworten möchte, damit auch beantwortet wären. Die direkteste Form der Zer-Störung der Triadizität einer Sequenz ist das *Nicht-Antworten*, mit dem man so tut, *als ob nichts gewesen wäre*. Sie kommt der direkten Machtausübung am nächsten.

### **Zerstörte Gesprächssequenzen – ein Praxisbeispiel**

Ich möchte abschließend ein Beratungsprojekt erwähnen, die am Sigmund-Freud-Institut unter dem Direktorium Horst-Eberhard Richters (+) durchgeführt wurde, (Bardé 1998, Bardé/Jordan 2000). Ich werde es unter Gesichtspunkten von *Professionalität und Sinn* re-evaluieren.

In einem Projekt fragte eine städtische Feuerwehr nach wegen des Problems „hochbelastender traumatisierender Einsätze“, die langfristig zu einem hohen Krankenstand und Frühberentung führen würden (vgl. Bardé 1998).

Das Projekt wurde auf mehreren Stufen der Einsatzmannschaften, Wachabteilungsleiter, Abteilungsleiter bis zum Amtsleiter durchgeführt, unter Anwendung von Untersuchungsmethoden wie teilnehmender Beobachtung, Gruppendiskussionen, Einsatznachbesprechungen und Einzelgesprächen. Alle Darstellungen ließen sich *thematisch* zusammenfassen in zwei *fragende* Interaktionsofferten der Mannschaften:

a) „Bei uns herrscht Ruhe. Wenn etwas passiert, dann nur, wenn es alarmiert“ und: „Genauso gehen wir auch miteinander um. Können wir untereinander auch einen anderen Umgangsstil finden?“ – Der professionelle Habitus der Einsatz-Mannschaften ist dadurch geprägt, auf nicht vorhersehbare Krisen- und

Katastrophenereignisse, die in der Regel vor einem Hintergrund langer Phasen beruhigter Ereignislosigkeit plötzlich und völlig überraschend sich ereignen, möglichst rasch mit „vollem Einsatz“ zu antworten. Dieser Habitus, so ergaben die Analysen in Gruppendiskussionen, die in den verschiedenen Funktionsbereichen durchgeführt wurden, diffundierte als Verhaltensstil bis in das Führungs- und Verwaltungshandeln auf der Leitungsebene. Er verursachte dadurch hohe Belastungen in den internen Kooperationsbeziehungen, dass berechenbare beruhigte Planungshorizonte nicht möglich waren und stattdessen – angesichts von unmittelbar drängenden Problemlagen, die dann sofort Krisencharakter erhielten – im Sinne eines „Muddling Through“ (Durchwurschteln) fallweise möglichst schnell entschieden werden musste. Das hatte zur Folge, dass Entscheidungen oft nicht effizient waren und immer wieder „nachgebessert“ werden musste.

b) „Wir sind großartige Helden: Wir helfen, retten, bergen und schützen. Warum werden wir dafür nicht anerkannt?“ – Auch darauf haben die Mannschaften von der Leitung *keine Antwort* bekommen, was das Betriebsklima, auch angesichts einer damals drohenden Privatisierung der Feuerwehr, Abschaffung des Beamtenstatus und drastische Mittelkürzungen im Rahmen von Sparmaßnahmen einer hoch verschuldete Stadt, enorm belastete. Die *tangentiale Antwort* der Amtsleitung war die Entdeckung des „traumatisierten Feuerwehrmannes“, für den „alles nur erdenkliche“ jetzt getan werde. Eine später durchgeführte Kontroll-Fragebogenstudie aller 700 Feuerwehrmänner der Stadt ergab dann auch die Bestätigung, dass nur etwa 8% der Mannschaften Anzeichen einer PTSD zeigten.

Der Hauptteil in der Beratungsarbeit während der Organisationsentwicklung bestand darin, die logisch unvollständig gebliebene *Gesprächssequenz* triadisch dadurch zu schließen, dass *vollständige Antworten auf die Fragen a) und b)* erarbeitet wurden, vornehmlich in der Führungselite der Organisation selbst, zuletzt in Gruppendiskussionen zwischen Amtsleitung und neun Abteilungsleitern.

### **Was folgt daraus?**

1) Die Struktur professionellen Handelns ist eine hoch fragile Konstellation, die ständig von der Polarisierung bedroht ist, entweder in eine bloße Anwendung von routinisierten (Konzept-)Wissensbeständen in einem Habitus von Expertentum abzugleiten oder sich in einer pragmatisierten Rhetorik der Anwendung von Tools und Techniken aufzulösen, wodurch Fallstrukturen analytisch-empirisch nicht mehr ausgewiesen werden können.

2) Für professionelles Handeln können große „Meta-Theorien“ nicht begründend sein und sind für den Professionellen in seiner paradox strukturierten Praxis weitgehend unbrauchbar. Wie empirische Analysen von Transkripten aus psychotherapeutischen Behandlungen aufweisen, subsumiert der Professionelle sein Handeln nicht unter (meta-)theoretische Begriffe, sondern entwickelt diese abduktiv aus einer Pragmatik von empirischen Sequenzanalysen mit dem Ziel, diese in ihrer Triadizität zu schließen (Gumz et al. 2014). Die Voraus-Setzung der *Sequenzialität von Sprache und Sprechen* in einer Interaktion wäre im Sinne einer „Theoretischen Empirie“ eine *minimalistische* theoretische Setzung, die ein Korrelat in der empirischen Alltagssprache und der interpretativen Konstitution der Handelnden in der Alltagswelt selbst hat. „Meta-Theorien“ können erst *abduktiv* nach erfolgter Sequenzanalyse eingeführt werden.

3) Professionalität *kann nicht selbst professionalisiert werden*. Sie ist an eine Bildungsgeschichte von Selbstverantwortlichkeit in einer eigenständigen Lebens- und Berufspraxis gebunden. Die damit verbundenen persönlichen Bildungsprozesse sind weitgehend unabhängig von formal qualifizierenden Ausbildungen. Sie können nur auf der Grundlage einer *Ethik* der Profession gegenüber ihren ständigen vielfältigen Bedrohungen auf Dauer gestellt werden.

---

*Dr. Benjamin Bardé ist u.a. promovierter Psychologe, außerdem Soziologe, Psychologischer Psychotherapeut, Psychoanalytiker und Supervisor.*

*Eine Langfassung dieses Beitrags finden Sie hier: [www.dr-benjamin-barde.de](http://www.dr-benjamin-barde.de), unter: „Behandlungsangebote und Behandlungsmethode“.*

*Literatur beim Autor.*